

Eröffnungsansprache
zur 7. Vollversammlung der Diözesansynode am 28.04.2016 in St. Maximin

Liebe Synodale!

Nun ist es also soweit: Die siebte und letzte Vollversammlung unserer Synode ist da. Wir nähern uns dem Ziel eines zweieinhalbjährigen Weges. Gerade diese Perspektive des herannahenden Endes hat in den letzten Wochen – insbesondere seitdem die Redaktionskommission ihre Entwürfe für das Abschlussdokument vorgelegt hat – noch einmal gehörige Bewegung gebracht. Sie zeigte sich in vielen Beratungen und einer Fülle von Rückmeldungen (Rund 400 Modi von einzelnen und von Gruppen sind im Synodensekretariat eingegangen), aber auch in Rückfragen und Wortmeldungen über den Kreis der Synodalen hinaus.

Gleich an dieser Stelle möchte ich in unser aller Namen der Redaktionskommission von Herzen danken für die gewaltige Arbeit! Wir können nur erahnen, wie sehr da die Köpfe geraucht haben in langen, intensiven, nicht zuletzt nächtlichen Sitzungen. Bei allen Modi und kritischen Rückmeldungen zum Entwurf standen deshalb in den Schreiben an das Synodensekretariat zuerst immer die Bewunderung und der Dank für diese immense Leistung! Sie ist ein nicht zu unterschätzender Dienst an der Synode als ganzer.

Gerade in der Bewegung der letzten Wochen habe ich persönlich auch noch einmal mit großer Dankbarkeit feststellen können, mit welchem Engagement, welcher Einsatzbereitschaft, ja mit welcher Liebe zur Botschaft Jesu, zu seiner Kirche, zur Welt und zu den Menschen Sie, liebe Synodale, sich in diesen Prozess eingebracht haben. Wenn man die Mühen der jüngsten Monate, das Ringen, die Diskussionen und Erwartungen an diese Vollversammlung, aber auch manches Bangen, das zu spüren war, anschaut, dann kann man wahrhaftig nicht sagen, die Luft sei schon aus dieser Synode heraus! Im Gegenteil: Wir sind noch nach zweieinhalb Jahren, die wir schon gemeinsam unterwegs sind, wieder hier in St. Maximin mit gespannter Erwartung.

Und das ist doch nicht zu gering zu veranschlagen in einer Situation, in der es so oft heißt, dass die Kirche in unseren Breiten müde geworden sei. Ja, die Synode kostet uns alle viel Mühe, aber Müdigkeit kann man den Synodalen nun wirklich nicht unterstellen. Wieviel Energie konnte man in den Diskussionen der letzten beiden Jahre erleben, und ich gehe davon aus, dass wir damit noch nicht am Ende sind. Aber damit zeigen wir, dass es hier um etwas geht, dass uns am Herzen liegt, das wahrhaftig keine Nebensächlichkeit ist: Hier geht es um unser **Leben. Und wir sagen: „Wir sind Kirche. Wir bilden die Kirche Jesu Christi in dieser Zeit und in diesem Bistum. Und: Wir lieben diese Kirche trotz ihrer Begrenztheiten und Fehler, die ja nicht zuletzt unsere Begrenztheiten und Fehler sind.“** Dabei darf es durchaus sein, dass wir nicht alle dieselben Seiten dieser Kirche gleichermaßen lieben. Was dem einen die Kirche besonders liebenswert macht, ist vielleicht für jemand anders nicht so wichtig und umgekehrt. Aber wie sollte es bei einer so umfassenden Realität wie der Kirche anders sein?

Dass die Liebe zur Kirche so persönlich und so vielfältig ist, das macht die kirchliche Gemeinschaft spannend und bunt, aber – ich gebe es zu – nicht selten auch anstrengend. Das ist der Preis, den wir für die Vielfalt und die Universalität zahlen. Das müssen wir aushalten,

und im Geist Jesu können wir es. Zu Beginn unserer Vollversammlung mag dieser Gedanke uns noch einmal helfen und uns dazu anhalten, den jeweils Anderen positiv zu unterstellen, dass das, was sie einbringen, ihrer Liebe zu Jesus und seiner Kirche entspringt.

Als kurz vor Ostern der erste Entwurf für das Abschlussdokument kam, da waren nicht wenige irgendwie ernüchert, und es wurde die Frage laut: Soll das wirklich die Frucht der vielen Beratungen sein? Ist das nicht herzlich wenig? In dieser Frage schwang wahrscheinlich auch die etwas schamhafte Überlegung mit: Werden wir uns damit in der Öffentlichkeit des Bistums und der Kirche in Deutschland sehen lassen können? Die Redaktionskommission ist dem ihr übertragenen Auftrag treu geblieben, das Ergebnis unserer Beratungen in ein gegliedertes, verständliches Dokument zu bringen. Ihr Mandat bestand nicht darin, inhaltliche Lücken zu füllen und die Beratungsergebnisse mit eigenen Ideen anzureichern. Insofern konnte der Entwurf des Abschlussdokumentes nicht überraschen.

Wenn man sich die Beratungen unserer Synode in Erinnerung ruft, dann war darin von Anfang an und immer ein starker Zug vorhanden, *aufmerksam und ehrlich die Wirklichkeit anzuschauen*, in der wir leben. Denken wir nur an unsere Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit. Nach meiner Wahrnehmung gab es durchgängig eine spürbare Abneigung dagegen, abgehobene Ideale zu formulieren, die die konkrete Lebenswirklichkeit der Menschen unserer Tage übersehen. Ein Stichwort dafür, das sich auch im vorliegenden Entwurf wiederfindet, lautet: **„gelungene Halbheit“**.

Andererseits haben wir immer wieder auch gespürt, dass es eine *Vision* braucht, die anzieht, die Menschen für den Glauben und die kirchliche Gemeinschaft interessiert. Das ist unser Ringen um die Frage eines Leitbildes bzw. von Leitbildern. Vorschläge dazu gibt es: Denken wir an die Bilder von der Kirche als „Herberge“ und als „Weggefährtin“. Aber diese Bilder haben bisher noch nicht eine solche Plausibilität und Kraft entfaltet, dass die Synode als Ganze sie sich zu eigen gemacht hätte. So pendelt die Synode zwischen den beiden Polen Leitbild und Realitätsnähe, zwischen Vision und nüchtern-ehrlicher Wirklichkeitsbetrachtung.

Diese Pendelbewegung lässt mich denken an die *Lehrverkündigung von P. Franziskus*. Mehr als frühere Päpste ist P. Franziskus Gewährsmann für unsere Synode und wird auch entsprechend oft **zitiert** ... Im Zugehen auf diese Vollversammlung ist mir aufgefallen, dass der Anfang und das Ende unserer Synode sich zeitlich verbindet mit zwei Schreiben von P. Franziskus: Unmittelbar vor Beginn unserer Synode im Advent 2013 veröffentlichte der Papst seine Enzyklika *Evangelii Gaudium* (Christkönigssonntag 2013). Wenige Wochen vor unserem Synodenabschluss erschien das nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* (8. April 2016). Ich wage einmal die Behauptung, dass sich in diesen beiden Schreiben in gewisser Weise auch die beiden Pole wiederfinden, die uns wichtig sind:

Evangelii Gaudium ruft in Erinnerung, dass der Anfang des christlichen Weges und der Kirche die Freude ist, die dem Evangelium entspringt. Es ist die Freude darüber, Jesus Christus begegnet zu sein und ihn kennen zu dürfen (EG 1.3.264). **„Wer etwas wagt“, so sagt der Papst, „den enttäuscht der Herr nicht, und wenn jemand einen kleinen Schritt auf Jesus zu macht, entdeckt er, dass dieser bereits mit offenen Armen auf sein Kommen wartete.“** Aus der Freude dieser Begegnung wächst der Wunsch, das Evangelium tiefer kennenzulernen, nach ihm zu leben und es mit anderen zu teilen. Die missionarische Dynamik der Kirche ist nicht zuerst das Produkt eines Entschlusses, sondern Auswirkung der Frohen Botschaft im Leben der Christen. In *Evangelii Gaudium* geht es dem Papst darum, der Kirche neuen

Schwung zu geben durch die Freude, die das Evangelium schenkt (vgl. EG 262ff), und zu einer Haltung des Aufbruchs zu ermutigen (vgl. EG 24ff).

Auch das nachsynodale Schreiben *Amoris Laetitia* atmet diesen freudigen Schwung (nicht umsonst steht die Freude im Titel beider Dokumente: *Gaudium – Laetitia*). Der Papst verschweigt auch nicht das anspruchsvolle Ideal der christlichen Ehe und Familie, im Gegenteil: Er sieht darin einen ganz wesentlichen, ja den ersten Ort, um das Evangelium kennenzulernen und zu leben. Deshalb fordert er mehr Aufmerksamkeit und Engagement der Kirche für die Familie. Doch er betont auch ausdrücklich, dass er in seinen Überlegungen die „**Bodenhaftung**“ nicht verlieren will (AL 6), d.h.: **Er will die vielfältige** und komplexe Realität unserer Welt und vor allem des Lebens in Ehe und Familie in den Blick nehmen. Immer wieder spricht er von den „**zahllosen Unterschieden der konkreten Situationen**“ (vgl. etwa AL 300) und betont, dass es keine generellen Urteile und schematischen Anwendungen der kirchlichen Normen geben kann.

Deshalb legt er Wert auf den Dreiklang bzw. Dreischritt: *Begleiten – Unterscheiden – Integrieren* (AL 291ff: *Accompagnare – Discernere – Integrare*), d. h. (1.) den Menschen in der Vielfalt der Situationen begleiten, an seiner Seite sein; (2.) die Situationen, in denen Menschen leben, aufmerksam wahrnehmen und liebevoll zu verstehen suchen; (3.) und das alles in der großen Logik der Integration, nicht des Ausschlusses (vgl. zum Beispiel AL 296. 299 und EG 53).

Lässt sich dieser Ansatz nicht gut mit dem verbinden, was unsere Perspektivwechsel formulieren unter: *Vom Einzelnen her denken – Charismen entdecken und fördern – Netzwerke schaffen?* Wenn unsere Vollversammlung diese Perspektivwechsel bestätigt, werden uns sicher die Dokumente von Papst Franziskus helfen, diese Perspektiven weiter zu vertiefen.

Liebe Synodale! Wichtige Tage liegen vor uns. Wir haben eine große Verantwortung für unser Bistum. Denn mit dem, was Sie beraten und empfehlen, sind entscheidende Weichenstellungen für den Weg unseres Bistums verbunden. Jeder und jede einzelne von Ihnen ist in diese Verantwortung eingebunden. Niemand kann sich davon dispensieren. Die Menschen im Bistum werden nachher Ihnen und uns sagen können und dürfen: „**Du bist doch auch einer/ eine von denen, die in der Synode dabei waren!**“

Ich sage das nicht, um Ihnen Druck oder gar Angst zu machen, aber es wäre unredlich, die Verantwortung, die diese Versammlung hat, kleinzureden. Insofern bitte ich darum, dass die Synode mit viel Energie und großer Ernsthaftigkeit ihre Voten an mich verabschiedet. Andererseits dürfen wir uns als Mahnung, aber auch als Entlastung in Erinnerung rufen, dass das schönste Dokument und der beste Buchstabe nichts nützen, wenn sie nicht mit Geist und Leben gefüllt werden (vgl. Joh 6,63; 2 Kor 3,6).

Und schließlich: Die Entscheidung, eine zusätzliche Vollversammlung abzuhalten, hat dazu geführt, dass wir unsere Synode nun in der Osterzeit beschließen. Wie schön! Ostern sagt: Der dickste Stein ist längst weggewälzt. Wir müssen ihn nicht mit unseren Kräften wegrollen. Das, was nach Fragment, mehr noch: was nach Holzweg und totalem Scheitern aussah (wie vielversprechend hatte Jesu Wirken in Galiläa begonnen!), hat sich als siegreich, d.h. als richtig erwiesen. In den Grenzen eines menschlichen Lebens konnte Gott Unendliches wirken.

Und dennoch: Auch nach Ostern standen die Apostel in der sich entwickelnden Kirche vor vielen neuen Fragen. Sie waren sich beileibe nicht immer direkt einig, und doch haben sie

gemeinsame Antworten gefunden (vgl. die Lesung des heutigen Tages: Apg 15,7-21), weil sie sich gegenüber den vielfältigen Zeichen, die der Auferstandene ihnen immer wieder gegeben hat, nicht verschlossen haben. Aus dieser frohen Gewissheit heraus dürfen wir uns in diesen Tagen ans Werk machen. Wir dürfen darauf vertrauen, dass der Herr auch uns nicht im Stich lässt, sondern uns seine Lebendigkeit spüren lässt. Noch einmal anders gesagt: Mit dem, was wir tun, brauchen wir nicht die ganze Welt zu erlösen. Sie ist schon durch Jesus erlöst. Aber wir dürfen und sollen als Erlöste mit ihm wirken.